

«Es ist so schön, zwei Zuhause zu haben»

Das Stadthaus steht gleich neben der St.-Basilius-Kathedrale. Das Museum Lindengut zeigt die Sonderausstellung «Das russische Winterthur». Es ist ein Hin und Her von Geschichten durch gute und schlechte Zeiten.

WINTERTHUR – Am 7. November 1983 sitzt Dieter Kläy auf der Tribüne Nr. 14 vor dem Gum-Kaufhaus, es ist der 66. Jahrestag der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution. Vom Politbüro sind fast alle zur Parade auf dem Roten Platz zu Moskau erschienen, und im Publikum ist auch ein Winterthurer: quasi als Ausläufer in den Zeiten des Kalten Kriegs. Die Erinnerung an diesen Tag stützt ein Dokument: Dieter Kläys persönliche Einladungskarte zur Feier mit der Nummer 64181.

Dieser Propusk findet sich in einer Vitrine des Museums Lindengut, dies im Rahmen der Ausstellung «Russisches Winterthur». Daneben Kläys Besucherausweis für die Lenin-Bibliothek, seine Publikation über den Krieg in Afghanistan und drei russische Tonbandkassetten aus den Achtzigerjahren: mit der Musik von Bulat Okudschawa, der Schlagersängerin Alla Pugatschowa (auch sie sang einmal in Winterthur) und des sowjetischen Friesenwunders Waleri Leontiew.

Mit seiner Russlanderfahrung ist Kläy, heute FDP-Kantonsrat und Oberstleutnant im Führungsstab der Armee, weit gekommen. Auch für Sulzer hat er gearbeitet. Aber so ganz ins Winterthurer Stadthaus hat es Kläy nicht geschafft.

Die St.-Basilius-Kathedrale auf dem Roten Platz und das Stadthaus in Winterthur, sie stehen sich nicht nur im Fall Kläy ganz nahe. Auf ein

WINTERTHUR LIEGT AN DER WOLGA

Die Ausstellung «Das russische Winterthur» im Museum Lindengut zeigt einen lokalen Ausschnitt einer schweizerisch-russischen Wechselbeziehung: mit Lebensläufen von Menschen, die von der Ost-West-Geschichte geprägt sind. Der Bogen zieht sich von den Napoleonischen Kriegen um 1800 bis hin in die Gegenwart. Im Rahmen der Ausstellung, die bis zum 8. November zu sehen ist, finden verschiedene Führungen und Vorträge statt. Erschienen ist auch eine Publikation: «Käser, Künstler, Kommunisten», herausgegeben von Eva Maeder und Peter Niederhäuser, sie kostet in der Ausstellung 30 Fr. (red)

www.museum-lindengut.ch

paar Zentimeter ist die Distanz Winterthur–Moskau im Museum Lindengut verkürzt. Im Massstab 1:150 und 1:70 zeigen sich hier die beiden Wahrzeichen einer Stadt. Modellhaft eben

bringt die Sonderausstellung «Das russische Winterthur» das Entlegene und das Naheliegende zusammen: als lokalen Beitrag zu einer schweizerisch-russischen Wechselbeziehung. Es zeigt sich das Hin und Her der Geschichte, in guten und in schlechten Zeiten.

Moskau einfach gilt hier nicht. Ins Winterthurer Stadthaus hat es ein anderer geschafft, der Russland im Herzen trug; es ist Fritz Studer, 1873 in

St. Petersburg geboren, aufgewachsen in Winterthur, Sohn eines reichen Holzkaufmanns. Mit diesem bürgerlichen Hintergrund brachte es Studer in der Schweiz politisch weit nach links: als SP-Parteipräsident, Bundesrichter und Winterthurer Stadtrat im Nebenamt.

Solche Silhouetten versammelt die Ausstellung, von Winterthurern, die zu Russland eine besondere Beziehung haben. Jeder der Lebensläufe ist eine Geschichte für sich, und sie erzählt, wie im Fall von Nina Dorizzi-Mahler (1944–2008), von einer Kindheit in der Schweiz, die geprägt von einer russischen Grossmutter war. Nach dem Ungarnaufstand 1956 weigerte sich aber das Mädchen, weiter Russisch zu sprechen. Erst später fand Nina Dorizzi zu ihren Wurzeln zurück: mit ihrer Hilfe zur Selbsthilfe für Behinderte in Russland.

Wechselhaftes Leben

Ein Erinnerungsort an eine aussergewöhnliche Frau, mit Gegenständen aus dem persönlichen Besitz. Im gleichen Raum, ebenso privat: Teller und Besteck, mit dem Nobelliteraturpreisträger Alexander Solschenizyn nach seiner Ausweisung aus der Sowjetunion in seiner vorläufigen Bleibe Sternberg gegessen hat. Dann der Reisekoffer, mit dem Victor Emil Neuweiler (1906–1966) in die Schweiz gekommen ist.

Russland war für die Schweizer schon immer ein Auswandererland, dort fanden Menschen, die hier keine grossen Chancen gehabt hätten, ein Auskommen. Ausgewiesen ist der Reichtum im «Verzeichnis der beweglichen Güter» der Familie Neuweiler. Da findet sich 1 Stück Standuhr Moser im Wert von 4000 Rubel, neben Rei-

ter, Sieger und Pferd in Bronze, zwei Leuchtern und zwei Vasen. Vom einstigen Besitzstand blieb aber für viele nach der Revolution nur wenig. Die Familie Neuweiler machte aus diesem Verlust gerade noch einen Lampenschirm – mit 500-Rubel-Banknoten aus dem Fluchtkoffer.

Jeder Name ein Schicksal. Mary Lavater-Sloman, die Schriftstellerin, sie musste mit ihrem Mann in den Revolutionstagen aus Moskau flüchten und erschrub sich in der Enge von Winterthur eine vergangene Welt. Oder Lisel Bruggmann, die Arbeiterin, sie flüchtete sich in den sowjetischen Traum. So geht es von Kojen zu Kojen, von einem Leben zu einem anderen. Und überall könnte es heissen: Es ist so schön, zwei Zuhause zu haben.

Von Wechselhaftigkeit sind die Geschäfte der Firma Sulzer mit der Sowjetunion geprägt, ein Zimmer der Sonderausstellung ist diesem Thema gewidmet. Der Kurator Peter Niederhäuser hat im Sulzer-Archiv unter anderem ein Stück Firmengeschichte aus den Fünfzigerjahren gefunden, es ist eine Tafel mit allen Sulzer-Kontakten zu den einzelnen Ministerien und Kombinat. Ein Industriegigant erhebt sich da über das Beziehungsmuster des Kalten Kriegs. Geschäft ist Geschäft.

In der ersten Ausstellungswoche war auch Grossinvestor Viktor Veksberg, der heute Sulzer regiert, in Winterthur. Auch er hätte im Lindengut staunen können über die Wechselfälle der Geschichte. Und demütigt werden, mit Blick auf das Vergängliche des akkumulierten Reichtums. Jede Hoffnung ist am Ende doch nur ein Stück Papier. Wie der Lampenschirm der Familie Neuweiler. Wie Dieter Kläys Einladung zur Revolution Nummer 64181. (STEFAN BUSZ)



Rubel der Hoffnung. Aus dem Koffer der Familie Neuweiler. Bild: Heinz Diener

Unterwegs am Rand der Stadt

Die Geschichte einer Wechselbeziehung, sie ist hier ein Augenblick, und es braucht nur eine Sprache, um das Fremde im Eigenen zu verstehen, dies mit einem Moment des Hineinschauens in die Verhältnisse. Im April 2009 ist der Winterthurer Fotograf Andreas Wolfensberger nach St. Petersburg gereist, und er hat die Bilder einer Erfahrung zurückgebracht, wie die Stadt dort aussieht, wo keiner sonst hinschaut. Eine Reise ins Landesinnere: Im oberen Stock des Lindenguts sind diese Aufnahmen zu sehen, und auch sie gehören ganz und gar zum russischen Winterthur.

Andreas Wolfensberger hat sich an Orte führen lassen, die für die Menschen in St. Petersburg Alltag sind: zum Supermarkt am Rande der Stadt, an einen Spielplatz in einem Wäldchen. Überall zeigen sich Wege, die sich in der Kälte verlieren. Die Bilder, so grau und alltäglich sie auch scheinen, zeigen die Fehlzeiten einer Entwicklung. Ein grell angestrichener Einkaufswagen steht leer auf dem Parkplatz. Und eine Frau sucht in der Einöde nach irgendwas. Mit Andreas Wolfensberger ist man unterwegs an den Rändern einer Stadt und doch mittendrin: in unserem Dasein. (bu)

Von «Week End» bis «Bergkristall»

ZÜRICH – Die Ausstellung «Werk- und Atelierstipendien der Stadt Zürich 2009» im Helmhaus vereint 45 bunt gemischte künstlerische Positionen, so viele wie noch nie. Wer die Ausstellung ganz besichtigen möchte, braucht viel Zeit, vereint sie doch einige mit Tonspuren unterlegte längere Filme und Videos. Vonnöten ist aber auch viel Fantasie. Manche der installativen Arbeiten spielen an auf politische, historische und gesellschaftliche Zusammenhänge, die nicht leicht zugänglich sind. Es gibt allerdings auch solche, die ohne Anleitung frapieren, sogar schockieren. Etwa Thomas Gallers Videoinstallation «Week End» (2008): Filmausschnitte, die Gallen von Youtube heruntergeladen hat. Sie zeigen dokumentarisch, wie amerikanische Soldaten in Afghanistan und im Irak ihre Wochenenden verbringen.

In der Ausstellung vertreten sind zwar auch klassische Objekte (etwa der maskenhafte «Bergkristall» von Ana Roldan), Zeichnungen, Gemälde und Fotografien. Allerdings werden sie von den raumgreifenden multimedialen und filmischen Installationen klar an den Rand gedrängt. (sda)

Chopin unter der magischen Welle

«The Magic Wave» im Technorama: Im Eröffnungskonzert bot die Pianistin Giulietta Koch Exotisches aus Polen und Brasilien.

WINTERTHUR – Während dieser Tage in den Konzert- und Opernhäusern die letzten Aufführungen der regulären Spielzeit über die Bühne gehen, läuft die Open-Air- und Festivalwintersaison dank des herrlichen Sommerwetters schon auf Hochtouren. Aus den schwülen Konzertsälen hinaus in die Sommerfrische, lautet meist das Motto solcher Veranstaltungen. Ob Verdi-Arien auf schwimmender Bühne oder Kammermusik inmitten malerischer Berglandschaft, die Verbindung von Sinnesfreuden für Aug und Ohr ist ein allorts beliebtes Mittel, um Besucher an eher ungeübte Konzertsäle zu locken.

Den Reiz des Besonderen bot auch das jüngste Konzert von Artesono im Technorama: Unter der bewegten Skulptur «The Magic Wave» vom kalifornischen Künstler Reuben Margolin spielte die junge Schweizer Pianistin

Giulietta Koch Werke von Frédéric Chopin und Heitor Villa-Lobos. Wie dabei die hörbaren Schwingungen der Saiten und die sichtbaren Wellenbewegungen des kinetischen Kunstwerkes von Reuben zusammenhingen, wurde wort- und geistreich von Stephan Mester erläutert, welcher das Publikum gewandt durch den Abend begleitete: Das Durchdringen von Kunst durch Technik sollte aus der aussergewöhnlichen Anlage des Konzertes ebenso direkt erfahrbar werden wie die Nobilitierung der Technik durch die Kunst.

Mit Schwingungen

In dieser Verbindung von Alltäglichem und Fremdem sehen die Verantwortlichen von Artesono eine Möglichkeit, die Berührungängste des Publikums vor dem traditionellen und zuweilen etwas steifen Konzertbetrieb abzubauen.

Denn der Verein will nicht nur junge Künstlerinnen und Künstler fördern, sondern auch die klassische Musik durch «zeitgenössische Ausstrahlung und Brisanz» einem breiteren Publikum näherbringen.

So weit, so gut. Doch bei der Umsetzung dieser lobenswerten Ziele mussten leider einige Kompromisse in Kauf genommen werden. Vor allem das Surren der Elektromotoren, welche die beeindruckende Skulptur in Schwingung versetzten, bedeutete für

die unflexiblen Ohren der konservativen Konzertgänger eine erhebliche Ablenkung. Mit einer bewundernswerten Gelassenheit schien dagegen die Pianistin der neuen Situation zu begegnen: Umspielt vom kühl blauen Licht der magischen Welle, tauchte sie den ungewöhnlichen Konzertsaal in die mitternächtliche Stimmung von Chopins Nocturne in cis-Moll op. 27.

Absolute Gelöstheit

Aus einer absoluten Gelöstheit kommend und in ihr wieder versinkend, liess sie im Mittelteil ihr Temperament aufblitzen. Dieses drückte auch bei Heitor Villa-Lobos Valsa da Dor durch. Im feurigen Schein der Welle und umhüllt von Rauchschwaden, kostete sie die brasilianischen Rhythmen von Villa-Lobos berühmten Choros aus und liess das Publikum eine berührende Interpretation dieses Scherzenwalzers hören. In diesen gelungenen Momenten des Abends ergänzten sich das Spiel der Farben und Formen sowie die Klänge der Musik tatsächlich zu einem organischen Ganzen und liessen ein gewöhnliches Konzert direkt bloss erscheinen. (MARC HOPPLER)



Farbenspiel: Giulietta Koch. Bild: pd